

Andacht Hornbach 30.11.22

Ich begrüße Sie herzlich zu dieser Andacht am Mittwoch. Mein Name ist Sabine Grittner, ich unterrichte die Fächer Deutsch, Ethik, kath.Religion und Musik am Von der Leyen-Gymnasium in Blieskastel und ich lebe mit meinem Mann Peter Goergen und unserem Sohn Elias in Homburg. Unsere Tochter Marie Charlotte studiert in Mainz.

Diese Andacht ist Elias gewidmet.

Die Losungen des heutigen Tages lauten:

„Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden.“ (Jes 40,29) und:
„Jesus spricht: Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.“ (Joh 6,35)

Der Prophet Jesaja gibt uns in diesen ersten Tagen des Advents eine Zusage: Gott wird diejenigen stark machen, die müde sind, denen die Kraft augenscheinlich fehlt. Dieser Satz spricht uns an, denn ein jeder von uns fühlt sich irgendwann müde und kraftlos, wir sehnen uns dann danach, wieder stark zu sein.

Gemeinhin wird „Stärke“ gleichgesetzt mit „Durchsetzungskraft“, es gibt die Redewendung vom „starken Charakter“. Doch meist sind Menschen, auf die diese Bezeichnung zutrifft, in erster Linie dominant, es fällt häufig schwer, mit ihnen zu leben und mit ihnen auszukommen, da sie anderen oft die Luft zum Atmen nehmen.

Mit erstrebenswerter Stärke meine ich viel eher das, was wir unter „Resilienz“ verstehen. Resilienz wird oft als das „Immunsystem der Seele“ bezeichnet, man versteht darunter eine besondere Kraft der Seele, Belastungen auszuhalten. Resiliente Menschen sind verletzlich und wirken doch zugleich unbesiegbar aufgrund ihrer lebensmutigen Haltung, sie sind nicht starr, sondern biegsam. Deshalb zerbrechen sie nicht so leicht.

Studien haben gezeigt, dass resiliente Menschen in ihrer Kindheit die grundlegende Erfahrung gemacht haben, dass es zumindest *eine* verlässliche Bezugsperson gab, auch ein tragfähiges soziales Netz gilt im späteren Leben als zentraler Faktor für psychische Widerstandsfähigkeit. Solche Menschen bewahren sich trotz schwerer Schicksalsschläge ihre Handlungsfreiheit, sie sind auch in der Lage, Unterstützung anzunehmen. Sie erleben Krisen durchaus als äußerst schmerzhaft, doch der Schmerz lähmt sie nicht, denn sie setzen sich Ziele und richten ihren Blick auf das Ergreifen von Chancen und Möglichkeiten.

Und doch kann es Zeiten geben in denen das Gefühl übermächtig ist, dass man sich nicht selbst wie Baron Münchhausen am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen kann. Dann können der Glaube und die Hoffnung, dass es etwas gibt, das stärker ist als ich, Kraft verleihen. Auch dieser transzendente Bezug trägt zur resilienten Haltung bei.

Das Jahr 2022 neigt sich dem Ende zu. An Silvester 1944 schreibt Dietrich Bonhoeffer den Text „Von guten Mächten wunderbar geborgen“. Ein Gebet, verfasst in einer einsamen Gefängniszelle, das getragen ist von einem Gefühl umfassender Geborgenheit, voller Zuversicht mit Blick auf das Jahr 1945, dessen Ende er nicht mehr erleben wird: Bonhoeffer wird im April 1945 im KZ Flossenbürg hingerichtet. Er schreibt dieses Gedicht in erster Linie für seine Familie, für seine Freunde, für seine junge Braut, für alle, die ihn in der Vergangenheit geprägt haben und die er wiedersehen will.

Wahrscheinlich kennt jeder von uns die folgenden Zeilen: „Von guten Mächten wunderbar geborgen erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz

gewiss an jedem neuen Tag.“

Diese Zeilen sind für mich gerade deshalb so wertvoll, weil ich sie vor dem Hintergrund eines weiteren Textes von Bonhoeffer lese:

Im Juni des Jahres 1944 verfasst Bonhoeffer das Gedicht „Wer bin ich?“, einen Text, in dem er sich beinahe selbstquälerisch selbst hinterfragt. Seit dem 5. April 1943 lebt er in ständiger Ungewissheit und Angst in Einzelhaft. Seine Mitgefangenen und seine Wächter nehmen ihn in dieser Extremsituation als einen Menschen wahr, der souverän wirkt, der sich scheinbar unbefangen mitteilt, der unangreifbar zu sein scheint und deshalb eben „stark“ wirkt. In seinem Inneren jedoch sieht es ganz anders aus, und so stellt er sich wiederholt die verzweifelt anmutende Frage: „Wer bin ich? Dieser oder jener?“ Im Grund kennt er sich selbst nicht mehr, es mutet an, als würde er sich selbst verlieren. Und doch findet Bonhoeffer, ganz im Sinne Jesajas, für sich letzten Endes eine Antwort, die ihm Kraft gibt:

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich träte aus meiner Zelle
gelassen und heiter und fest
Wie ein Gutsherr aus seinem Schloss.

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich spräche mit meinen Bewachern
frei und freundlich und klar,
als hätte ich zu gebieten.

Wer bin ich? Sie sagen mir auch,
ich trüge die Tage des Unglücks
gleichmütig, lächelnd und stolz,
wie einer der Siegen gewohnt ist.

Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?
Oder bin ich nur, was ich selbst von mir weiß?
Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig,
ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle,
hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen,
dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe,
zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung,
umgetrieben vom Warten auf große Dinge,
ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne,
müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen,
matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen?

Wer bin ich? Der oder jener?
Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer?
Bin ich beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchler
und vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling?
Oder gleicht, was in mir noch ist, dem geschlagenen Heer,
das in Unordnung weicht vor schon gewonnenem Sieg?

Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott,
Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott.

